

der französischen Geisteswelt erzeugenen jungen Algerier bemühen sich nur zum geringsten Teil um den Einbau der ausländischen Geisteswelt in ihr Fühlen und Denken. Meist stehen sie im Kampf um ihr Eigensein, den sie in französischer Sprache führen. So entsteht eine Literatur, die den Islam erneuern will, den Kolonialismus mit aller Schärfe ablehnt und für die Freiheit aller Menschen eintritt. „Der europäische Humanismus mit dem müden Blick“ vermag den jungen Algerier nicht zu fesseln. Es ist begreiflich, daß diese politische Kampfhaltung noch keine Kunstwerke schuf, wenn auch diese Literatur die große Liebe zu ihrem afrikanischen und islamischen Volkstum bezeugt. H. Becher SJ

Pasternak, Boris: Über mich selbst. Versuch einer Autobiographie. (112 Seiten) Frankfurt 1959, Fischer. DM 19,80.

Wie der „Geleitbrief“, erschienen 1958 bei Kiepenheuer u. Witsch, Köln, ist auch diese Schrift ein Entwurf oder ein Versuch, nicht weil der Dichter keine gültige Aussage von sich machen könnte, sondern weil seine Lage in Rußland es ihm unmöglich macht, anders als andeutend von seiner Entwicklung als Künstler und von seinem Verhältnis zu den Mitstreibern zu sprechen. (Ein großer Teil von ihnen starb mittlerweile eines gewaltsamen Todes durch eigene oder durch des Henkers Hand. Andere leben oder starben in der Emigration.) Dadurch kommt etwas Unbefriedigendes in die Darstellung. Der Leser muß sehr viel zwischen den Zeilen lesen. „Geleitbrief“ und „Über mich selbst“ ergänzen sich. H. Becher SJ

Erzählungen

Le Fort, Gertrud v.: Die letzte Begegnung. Novelle. (39 S.) Wiesbaden 1959, Insel. DM 3,80.

Die erzählte Begegnung der gestürzten Geliebten Ludwigs XIV., Frau von Montespan, mit ihrer einstigen Rivalin, der Karmeliterin Luise von La Vallière, ist geschichtlich beglaubigt. Den Inhalt der Unterredung hat die Dichterin in dichterischer Schau erahnt, in ihren Tiefen ergründet und gestaltet. So ist wieder ein Kunstwerk entstanden, das in die letzten Geheimnisse führt, die sich dank der Gnade Gottes in Menschenherzen vollziehen können. Frau de Montespan kommt in Todesangst um ihr eigenes Heil. Der Anblick der einstigen Nebenbuhlerin weckt zuerst die alte Feindschaft. Sie will endlich triumphieren. Da sie aber miterlebt, wie die Unterredung in der Karmelitin das Bewußtsein weckt, daß sie nicht zufrieden sein kann, alles Böse vergessen und für sich den Frieden gefun-

den zu haben, sondern daß ihre frühere Schuld sie auch verpflichtet, fremde Schuld zu sühnen, verwandelt sich auch das Herz der noch immer weltlichen Frau. La Vallière sagt: „Dieses Herz, um das Sie mich beneiden, es gehört Ihnen mit — lebenslang wird seine Liebe Sie begleiten. Lassen Sie uns Schwestern bleiben.“ Die Gemeinschaft der Sünderinnen wird zu einer Gemeinschaft der Heiligen. H. Becher SJ

Seidel, Ina: Michaela. Aufzeichnungen des Jürgen Brook. (949 S.) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 24,80.

In seiner etwas hymnischen Darstellung des Wesens und des Werks Ina Seidels (Ina Seidel, Wesen und Werk. Mit 4 Bildern und einer ausführlichen Bibliographie [194 S.] Stuttgart 1956, Deutsche Verlags-Anstalt. DM 9,80) sieht Karl August Horst das Wesen der Dichterin in dem Zusammensein und der Spannung von Natur und Geist, Unfreiheit des Blutes und Freiheit persönlicher Berufung, naturmythischer Anschauung und christlichem Bekenntnis. Dies trifft in der Tat das Wesen der Dichterin. Diese beiden Kraftströme lassen sie auch die Themen ihrer großen Romane finden, wie noch zuletzt im „Unverweslichen Erbe“, wo sie den Zwiespalt und die mögliche Versöhnung der beiden christlichen Konfessionen behandelt. Es sei jedoch bemerkt, daß der tragische Konflikt hier wesentlich durch eine völlig abwegige Darstellung der doch leicht zu ermittelnden katholischen Überzeugungen zustande kommt.

In „Michaela“ sucht Seidel die Zeit von etwa 1935 bis 1950 zu bewältigen, in der sie selbst, wohl wegen ihrer Neigung zum Blutmäßigen, sich sehr stark engagiert hatte. Hier befreit sie sich vom Irrtum. Sie läßt das Geschehen durch den alten Historiker, Archivar und Bibliothekar J. Brook, schreiben, der schon die Novelle „Unser Freund Peregrin“ aufgezeichnet hatte. Er erscheint als Freund Michaelas, einer Schweizerin, Frau des verstorbenen Archäologen und Religionsgeschichtlers Perez. Michaela hilft den Verfolgten, besonders der Emigrantin Muriel Maynard, deren Sohn kurz vor 1934 aus Südamerika nach Deutschland zurückkommt, von der Gestapo verhaftet wird, während des Krieges als Arzt an der Ostfront tätig ist, dann wieder in die Hände der Polizei gerät, aber mit dem Leben davonkommt. Der Hauptteil des Buches ist dem Bemühen gewidmet, den Aufenthalt Rainers zu entdecken. Deswegen verlassen der Erzähler und Michaela ihren ungefährdeten Wohnort diesseits und jenseits der schweizerischen Grenze (die beiden aus dem Mittelalter stammenden Häuser sind durch einen kurz vor dem Krieg entdeckten unterirdischen Gang ver-

bunden) und leben vorübergehend oder auch längere Zeit in dem luftbedrohten Berlin. Der dritte Schauplatz ist England, wo die Mutter Rainers ein Landerziehungsheim betreibt und neuartige, der Zeit entsprechende Schulformen und Bildungswege entwickelt. Der Roman führt, vor allem durch die Wirkung des nachdenklichen, mühsamen und verschnörkelten Altersstils, in eine Welt der Schatten und Lemuren. Wenn die seelischen und leiblichen Schrecken in dem von Spitzeln und Henkern vergifteten, von Luftangriffen bedrohten Berlin zum Unterschied von der blassen Welt Englands und der Bodenseegegend unheimlich getreu geschildert wurden, so zeigt sich hier zwar die erzählerische Kraft der Dichterin, aber es muß doch gesagt werden, daß sie nur Typen zeichnet. Sie meint in einer Vorbemerkung auch, daß diese Zeit nicht fähig gewesen sei, Persönlichkeiten zu formen. Wenn man aber mit ihrer breiten Darstellung etwa „Die letzte Begegnung“ der G. von le Fort vergleicht, erweist sich hier nicht nur der Unterschied der Begabung, sondern auch eine völlig andere Welt- und Menschenauffassung. Einige Requisiten einer falschen Romantik, der unterirdische Gang u. a., sind auch nicht dazu angetan, das sich unendlich lang hinziehende Werk in eine höhere Stufe der Dichtung emporzuheben. Immerhin kann der gelassene ruhige Gang der Erzählung als ein Gegengewicht gegen den pseudodichterischen Tachismus einer sensationslüsternen Gegenwart anerkannt und begrüßt werden. Ina Seidel erweist sich auch in diesem etwas müden und der Selbstprüfung gewidmetem Werk als eine der großen Dichterinnen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. H. Becher SJ

Ben-gavriël, M. Y.: Der Mann am Stadttor. Roman. (254 S.) Hamburg 1960, Hoffmann u. Campe. DM 14,80.

Der Verf. ist in Jerusalem geboren, aber mit der westlichen technischen Zivilisation vertraut. Mit spielerischer Eleganz (221) erzählt er nach orientalischer Manier eine Menge von Geschichten, die ineinander verschachtelt sind. Das Kaleidoskop ist der geistige Mittelpunkt: Scheinbar Unzusammenhängendes, durch die Plötzlichkeit eines Augenblickseinfalls der Vergessenheit Entrissenes, offenbart doch eine große Gemeinsamkeit: die geistige Welt des Vorderen Orients mit seinen Abenteuern, Leidenschaften und Kämpfen der Gegenwart. Reizvoll ist das Miteinander von flüssiger Erzählung und halbphilosophischer Reflexion, die sich an die gebildeten Europäer zu wenden scheint. Die letztere dient aber auch der Erkenntnis, daß der Mensch vom Geheimnis unwirtet ist. H. Becher SJ

Tomasi di Lampedusa, Giuseppe: Der Leopard. Roman. (338 S.) München 1959, Piper & Co. DM 16,80.

Ein Herzog erzählt das Leben des Fürsten von Salina, der den Leoparden als Wappentier hat. Es ist die Zeit, da Garibaldi Sizilien eroberte und die Demokratie den alten Feudalismus ablöste. Die Atmosphäre, die brennende Sonne und der Erdgeruch des Landes werden im Buch Gestalt. Die geschichtlichen Vorgänge sind getreu wiedergegeben. Ein historischer Roman also. Aber es gelingt dem Verf., Menschen und Geschehnisse in einer Tiefe zu fassen, wo sie Ewigkeitsbedeutung haben. „Nichts Neues unter der Sonne“, ist man oft versucht zu sagen, wenn die Menschen sich damals so verhalten, wie sie sich auch heute, trotz der veränderten Verhältnisse, zeigen. Erbauliches und Unerbauliches steht im Buch, aber alles das ist ein Geranke, das den Kern des Menschen nicht verschleiert, der sich vor Gott als dem Richter weiß, seine Schuld nicht verleugnet, sondern ihm die letzte Huldigung erweist. Das kann nur deshalb so rein und wahrhaftig in Erscheinung treten, weil ein wahrhaft dichterischer Tiefsinn, den Humor und Geist begleiten, dieses Buch geschrieben hat. Mit Recht sagt der Kritiker der Neuen Züricher Zeitung, angesichts dieser Dichtung sehe man, daß man nicht von der heutigen Krisis des Romans sprechen dürfe; es liege nur eine Krisis des Könnens vor. Das Werk entschädigt den Leser für tausend Enttäuschungen, die er bei den deutschen und bei ausländischen Romanen der Gegenwart erlebt. Hier gilt das Wort: Er rührt die Berge an, und sie rauchen. H. Becher SJ

Blixen, Tania: Widerhall. Letzte Erzählungen. (292 S.) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 16,80.

Die große dänische Erzählerin bewährt sich durch die Kraft, mit der sie in wenigen Sätzen einen Menschen, eine Landschaft oder einen Vorgang mit allen Untergründigkeiten darzustellen weiß. Wenn sie auch an den Menschen glaubt, so vermeidet sie doch, ihre Berichte harmonisch ausklingen zu lassen. Die Erde und ihre Bewohner sind voll der Rätsel. Die Geschehnisse klären nicht die Gegensätze, und sie münden nicht in eine spannungslose Ordnung. Wir alle tragen schuldhaftes Erbe, mehrten es durch Unmaß und Leidenschaft, aber streben auch nach der Gerechtigkeit und erleben in den Entscheidungsstunden unseren guten Willen. Mit ihm allein treten wir von der Bühne unseres Lebens ab. Von dem, der uns dann aufnimmt, ist nicht ausdrücklich die Rede, aber er ist der geheime Ursprung und das geheime Ende, bei dem alles gut aufgehoben ist. H. Becher SJ